

men sind bei aller künstlerischen Höhe und Weihe so gestaltet, daß sie auch von guten Chormitgliedern vorgetragen werden können. Wirklich, wir haben hier ein „Oratorium der Einfachheit“ vor uns, wie es Karl Laux nennt, „in dem sich höchste Kunst und Meisterschaft mit Einfachheit und Lossagung von aller blendenden Artistik verbindet. Hier ist ein Werk geschaffen, wie es unsere Zeit mit ihrer Sehnsucht nach einer volksnahen, einer volksgemäßen Musik verlangt, mehr noch, wie es alle Zeiten eines gesunden Musizierens brauchen. Daß sich hinter der Einfachheit Größe verbirgt: dies erkennen, heißt Technik, Fassade, Aufmachung, Verpackung, Dekoration richtig, d. h. nicht einschätzen, heißt sich rückhaltlos zu den wahren Werten, heißt sich zu Joseph Haas und seinem Werk bekennen.“ Georg Straßberger S. J.

Christliche Malerei am Hofe der Großmoguln

Einige der größten Herrscher unter den Großmoguln — Akbar, Jehangir und Schah Jehan in seinen ersten Jahren — zeichneten sich gegenüber Fragen der Religion und Kultur durch eine Aufgeschlossenheit aus, die bei diesen mohammedanischen Fürsten in Erstaunen setzt und an die Haltung des modernen Menschen erinnert. Bekannt sind die religiösen Disputationen vor Akbar, zu denen Vertreter aller Religionen zugezogen wurden. Jehangir war ein vollendeter Freigeist. Der christlichen Mis-

stimmen als eine Einöde, hoffnungslos in dem spärlichen Wuchs ihrer wirklich ernst zu nehmenden Arbeiten, erschütternd ob der Jahr für Jahr üppig ins Kraut schießenden Produktion von seichtem, süßlichem Klingklang. Schlimmer noch als diese sicherlich nicht ganz unberechtigten Klagen ist die völlige Resignation selbst solcher Freunde echter Kirchenmusik, die an eine Besserung dieses Zustandes nicht glauben zu können vorgeben.“ So das „Gregoriusblatt“ 59 (1935) 10, das neuerdings als „Offizielles Organ der Internationalen Gesellschaft für Erneuerung der katholischen Kirchenmusik“ wieder zum Leben erweckt wurde (Schriftleitung Th. B. Rehmann, Verlag L. Schwann, Düsseldorf).

sion wurde in jener Zeit ein weiterer Spielraum gewährt. Die Kaiser und Großen hatten Blick für alles Gute und Schöne, wo immer es sich finden mochte. Sie suchten den Verkehr mit Europäern, um sie über ihre Heimat auszufragen, und zeigten sich über Geschenke aus dem fernen Westen hochofreut.

Geschätzte Gaben waren vor allem europäische Gemälde und Kupferstiche, da sie europäisches Leben sichtbar vor Augen führten und auch künstlerisch den indischen Erzeugnissen überlegen erschienen. Sobald die fremden Gesandten und Reisenden — Portugiesen, Holländer und Engländer — diese Vorliebe bemerkten, boten sie reichlich Bilder dar, neben manchen Kunstwerken auch viele minderwertige Stücke, um sich auf diese billige Weise die Gunst der Herrscher und Handelsvorrechte zu sichern. Schon in den Geschenken von dieser Seite waren die religiösen Bilder gut vertreten. So besaß Akbar bereits vor der Ankunft der Jesuitenmissionare Bilder von Christus und Maria, die er im Speisesaal seines Palastes in Fatihpur Sikri aufstellen ließ und ehrte.

Die Missionare brachten dann vorwiegend religiöse Bilder ins Land, teils zum Schmuck der Kirchen und als Anschauungsmittel beim Unterricht, teils als Geschenke für den Kaiser und die Großen¹. Die ersten Glaubensboten unter Führung von Rudolf Aquaviva überreichten 1580 nebst andern Gemälden die reich illustrierte mehrsprachige Bibel von Plantin. Bei der Betrachtung der religiösen Bilder legte Akbar eine tiefe Ergriffenheit an den Tag. Die nachfolgenden Missionare kamen niemals mit leeren Händen. Im Jahre 1598 übergab Hieronymus Xavier unter anderem Bilder Christi und des hl. Ignatius, die in Japan gemalt worden waren, und eine sehr gut ausgeführte Nachbildung des uralten Marienbildes in Santa Maria Maggiore in Rom. Als Akbar das schöne Werk zu Gesicht bekam, legte er aus Verehrung Turban und Schuhe ab. Für Bilder Mariens mit dem Jesuskinde zeigte man sich immer besonders dankbar. Als die Patres 1602 eine Kopie des Marienbildes von Santa Maria del Popolo zu

¹ Vgl. Edward Maclagan, *The Jesuits and the Great Mogul* (London 1932) 222 bis 267.

Rom in ihrer Kirche zu Fatihpur Sikri aufstellten, strömte das Volk mehrere Tage lang zusammen, um das Bild zu bewundern und zu verehren. Auch die Adeligen und gerade anwesende fremde Fürstlichkeiten wollten es sehen. Es mußte in den Palast gebracht werden, wo Akbar durch Abnehmen des Turbans seine Ehrfurcht bezeugte und die Hofdamen in Begeisterung gerieten.

Bei der Bewunderung der Bilder blieben die Moguln nicht stehen. Sie wünschten, ihre Paläste mit Gemälden zu schmücken und sich mit der Betrachtung möglichst vieler solcher Bilder die Zeit zu vertreiben. Es gab im Reiche genügend Maler von Bedeutung, meist Hindus, die indes nur Wasserfarben verwendeten. Diesen Künstlern wurde aufgetragen, nach den europäischen Vorbildern neue Gemälde zu entwerfen. Über das Verbot des Islams, Menschen und Tiere darzustellen, setzten sich die feigeistigen Kaiser leicht hinweg; Jehangir war der erste Mohammedaner, der sogar das Kaiserbild auf Münzen prägen ließ. Jetzt setzte im Mogulreich eine neue Kunstblüte ein. Da die Künstler nach europäischen und zumeist christlichen Vorlagen arbeiteten, mutet die neue Malerei eigentümlich europäisch und christlich an. Manchmal versuchen die Maler, die europäische Auffassung und Technik getreu nachzuahmen. Zumeist gestalten sie aber nach indischer Kunstüberlieferung. Dennoch tritt der europäische Einfluß überall klar zu Tage: in der Zeichnung des Hintergrundes, in der Gruppierung und Perspektive, in der Verteilung von Licht und Schatten und in dem Bestreben, den Charakter der dargestellten Persönlichkeiten zum Ausdruck zu bringen. Die Missionare gaben Anweisungen über die europäische Gewandung und die Wahl der Farben.

Die Paläste wurden mit eingerahmten Bildern und mit Freskogemälden geschmückt. Nur geringe Reste dieser Palastmalerei sind auf uns gekommen. Bekannt sind zwei stark beschädigte Fresken im Haus der Miriam, der Mutter Jehangirs, zu Fatihpur Sikri. Das eine wurde als der „Sündenfall“ gedeutet, das andere, das zwei geflügelte Gestalten aufweist, als „Mariä Verkündigung“. Das hat den Anlaß zur Legende gegeben, Miriam — eine Hinduprinzessin — sei eine Christin gewesen. Im

übrigen wurden die Palastgemälde später von dem fanatischen Mohammedaner Aurangzeb vernichtet oder fielen der Zeit zum Opfer. Aber zeitgenössische Beschreibungen und noch erhaltene Darstellungen von Palastszenen geben uns die Möglichkeit, über die europäisch-christliche Palastmalerei uns ein Urteil zu bilden.

In Fatihpur Sikri waren vor allem die Privatgemächer Akbars mit Gemälden geschmückt. Der Grabpalast Akbars zu Sikandra wies ebenfalls Gemälde auf, darunter ein Marienbild und die schon erwähnten Bilder aus Japan. Besonders reich war der Palast in Agra ausgestattet. Es werden die folgenden Gemälde genannt: ein von Engeln umgebener Christus; Szenen aus dem Leben des Heilandes, darunter auch ein Christus an der Geißelsäule, für die strengen Mohammedaner ein Ärgernis; Bilder von Maria, Johannes dem Täufer und Paulus; Szenen aus der Apostelgeschichte; die Heiligen Antonius, Bernardin von Siena, Gregor d. Gr., Ambrosius, Anna, Susanna; dazu Bilder des Papstes, des deutschen Kaisers, des spanischen Königs Philipp und portugiesischer Soldaten. Von Jehangir erfahren wir noch besonders, daß er sich Bilder vom Leben und Leiden Christi malen ließ. Das Gemach, wo er seine Gebete verrichtete, war mit christlichen Gemälden geziert. Wenige religiöse Bilder fanden Aufnahme in den Palast von Delhi; denn als Schah Jehan 1648 Delhi wieder zur Hauptstadt erhob und seine glänzende Burg baute, hatte er sich schon entschieden dem Islam zugewandt.

Die Kaiser und Adeligen liebten es vor allem, sich Sammlungen von kleineren Gemälden anzulegen. Von solchen Kunstmappen und von Einzelbildern daraus sind nicht wenige erhalten geblieben, die zu den kostbarsten Stücken in europäischen und indischen Museen und Privatsammlungen zählen. Als Vorlagen dienten zumeist europäische Kupferstiche. Die flämischen Meister sind am häufigsten vertreten. Aus Antwerpen wurden die Stiche, gewöhnlich minderwertige Abdrucke der Originale, in beträchtlicher Zahl nach Indien ausgeführt. Andere kamen aus Italien. Gelegentlich begegnet man auch Figuren, die den großen Werken Dürers entnommen sind. Einige der Stiche sind einfach

übermalt worden. Doch meistens wurden nach den Vorlagen eigene Miniaturgemälde entworfen.

In diesen Sammlungen finden sich die verschiedensten Dinge vereint. Wir begegnen Bildern europäischer und indischer Fürstlichkeiten und portugiesischer Vizekönige, auch Gruppenbildern des kaiserlichen Hofstaates mit Missionaren. Doch überwiegen die religiösen Stoffe. Wir erblicken Szenen aus dem Leben Christi: die Geburt, die Beschneidung, die Heilige Familie, den Guten Hirten, Christus im Ölgarten und mit der Dornenkrone, die Kreuzabnahme, aber nicht die Kreuzigung, die den Mohammedanern ein Stein des Anstoßes war; Marienbilder; Adam mit der Hacke; Matthäus, der in Gegenwart eines Engels das Evangelium schreibt; Hieronymus, Katharina von Siena, eine herrliche hl. Cäcilia nach der bekannten Statue von Maderno. Die Engelköpfe der Renaissance sind häufig zu sehen. Die altindische, aber außer Übung gekommene Sitte, die Götter mit einem Strahlenkranz zu umgeben, lebt unter europäischem Einfluß wieder auf; wir begegnen sogar dem frei über dem Haupt schwebenden Heiligenschein, der in Indien unbekannt war.

Schließlich ist noch die überraschende Tatsache zu erwähnen, daß christliche Heiligenfiguren in Prachtausgaben persischer Klassiker Aufnahme fanden als Zierbilder oder als Schmuck der Randzeichnungen. Das persische Le-

ben Christi von Hieronymus Xavier ist reichlich mit solchen Bildchen versehen. Darunter befindet sich die allerliebste Zeichnung, wie Maria vor der Geburt ihres Kindes die Wände des Stalles von Bethlehem mit einem indischen Besen von Spinnengewebe reinigt.

Wegen der Vorliebe der Moguln für Bilder Mariens mit dem Jesuskind wurden die hinduistischen Künstler mit dem Gegenstand ganz vertraut, und diese Bilder waren weithin bekannt. Es darf deshalb angenommen werden, daß die neuzeitlichen Darstellungen Krishnas und seiner Mutter Devaki durch die christlichen Bilder, denen sie so sehr gleichen, beeinflusst sind.

Aus der Bevorzugung christlicher Gemälde läßt sich keineswegs auf eine Hinneigung Akbars und Jehangirs zur christlichen Religion schließen. Die beiden Kaiser sahen in den Bildern kaum etwas anderes als Kunstwerke, die eine fremde religiöse Welt widerspiegeln, und suchten nur ästhetischen Genuß oder angenehmen Zeitvertreib. Es mag noch der Wunsch mitgespielt haben, die strenggläubigen Mohammedaner zu ärgern. Die Missionare gaben sich in ihrem Optimismus hier wie bei den religiösen Disputationen Akbars und bei andern Ehrfurchtsbezeugungen gegenüber christlichen Dingen großen Hoffnungen hin, die sich bei den beiden Freigeistern nicht erfüllen konnten. **Alfons V ä t h S. J.**

Besprechungen

Philosophie

Glauben und Wissen. Geschichte einer innern Entwicklung. Neue Folge. Von August Messer. (59 S.) München 1935, Reinhardt. M 1.50.

Die Neue Folge knüpft an die Briefe aus dem Jahre 1919 über das gleiche Thema an und führt im wesentlichen nicht über den damaligen Stand hinaus: Ablehnung der naturalistischen Weltanschauung und Empfehlung eines ethischen Idealismus unter Verzicht auf religiös-metaphysische Begründung. Bei aller Ehrfurcht, die ehrlichem Suchen geschuldet wird, muß doch gesagt werden, daß der Mensch und gerade der heutige Mensch diesen Schwebezustand

als unerträglich empfindet und nach Entscheidung in den letzten Fragen verlangt. In praktischen Dingen kann man dem Verfasser vielfach zustimmen. So wird gut dargelegt, daß die Einheit der Volksgemeinschaft nicht mit starrer Gleichmacherei verwechselt werden darf, und daß der Vorrang des Geistigen vor dem Körperlichen zu wahren ist. Deshalb die menschliche Willensfreiheit Gegenstand des Glaubens und nicht des Wissens sein soll, ist nicht einzusehen. Die Tatsache der Willensfreiheit wird durch die Fragen nach ihrer Erklärung nicht erschüttert. S. VI wirkt die Verneinung zur „Deutschen Glaubensbewegung“ hin weder sympathisch noch überzeugend. **M. Pribilla S. J.**